

Die Zukunft der Kirche¹

Vortrag vor der aESG Heidelberg, 23.1.00

I.

Vorab möchte ich zwei Hinweise aus dem Bekenntnisgut der evangelischen Kirche in Erinnerung rufen, die zentral mit unserem Thema zu tun haben. Der erste steckt in der Antwort, welche die CA in Art. VII auf die Frage nach der Kirche gibt. In dieser Antwort wird unter der inhaltlichen Definition, nach welcher die Kirche "die Versammlungen aller Glaubigen" sei, behauptet, "dass alle Zeit müsse ein heilige christliche Kirche sein und bleiben".

Der zweite knüpft sich an das Amen, mit welchem der Text der Theologischen Erklärung von Barmen aus dem Jahr 1934 seinen Abschluss findet. Dieses Amen lautet bündig: *Verbum Dei manet in aeternum*. Dabei schlage ich vor, in philologischer Perspektive gut auf den Akkusativ zu achten. Ein Wort Gottes, welches bis in die Ewigkeit hinein bleibt, ist etwas anderes als ein Wort, das in der Ewigkeit *verbleibt*. Das bis in die Ewigkeit *hinein* bleibende Wort ist ein bis in die Ewigkeit hinein *wirksames* Wort. Die Ewigkeit ist nicht bloß Wirkung und Ziel, sie ist selber gewissermaßen Ergebnis und Stiftung dieses Wortes. Und weil eine Ewigkeit, die nicht meine oder jedenfalls mich nicht betreffende Ewigkeit ist, in Wirklichkeit eine für mich völlig unbedeutende Ewigkeit und also viel eher eine Nichtigkeit ist, so umschließt die finale Erstreckung des göttlichen Wortes jedenfalls auch dies, dass seine Stiftungsmächtigkeit mich betreffende, mich zu jener Ewigkeit in Beziehung setzende Stiftungsmächtigkeit ist. Und wenn dies wiederum zutreffend sein sollte, so ist das bis in die Ewigkeit hinein wirksam bleibende Wort Gottes in bezug auf mich ein *Anteil gebendes* Wort, und also ist die von ihm geschaffene und getragene Kirche in ihrem Wesen nicht nur auf Zukunft angelegte, sondern darin zugleich *partizipatorische* Kirche. Das ist das Entscheidende. Partizipation und Zukunftserstreckung sind Kernelemente evangelischen Kirchenverständnisses. Der Glaube an den hl. Geist, der sich nach dem Apostolicum im ersten Schritt als Glaube an die Heilige Christliche Kirche ausfaltet, entwirft sich auf diese Weise unmittelbar als Glaube an die Zu-

¹ Erveröffentlichung in: Deutsches Pfarrerberblatt 4, 2000, 187-189

kunft der Kirche. Wenn weiter aber dem Glauben eine auf das Handeln zielende Dimension innewohnt derart, dass Glauben sich nicht nur in Handeln entfaltet, sondern diesem zugleich seine Ziele setzt, so ist der Glaube an die Zukunft der Kirche allererst ein handlungstiftendes Glaubensgut: Die konkrete Gestalt zukünftigen kirchlichen Lebens findet sich unmittelbar in unsere Verantwortung eingestellt. Die Frage kann demnach nicht heißen: *ob* die Kirche eine Zukunft hat? Sie kann noch nicht einmal heißen: *welche* Zukunft ist der Kirche beschieden? Sondern sie muss heißen: welches sind die Leithorizonte unseres Handelns im Blick auf die Zukunft der Kirche? Welche werden zukünftig die Gestalt der Kirche wesentlich bestimmen und prägen? Die Frage nach der Zukunft der Kirche stellt sich nicht zuerst statistisch; sie erfordert auch nicht zuerst die soziologische, soziokulturelle oder religionspolitische Perspektive (obwohl diese Perspektiven am Ende alle mit bedacht werden müssen). Die Frage nach der Zukunft der Kirche ist vielmehr zuallererst eine *geistliche* Frage.

II.

Damit sollen die diversen strategischen Überlegungen, die zur Zeit allenthalben angestellt werden, keineswegs vom Tische gefegt sein. Ich möchte nur gerne festhalten, dass das Beharren auf dem geistlichen Charakter der Frage nach der Zukunft der Kirche - also gewissermaßen das Fragen im Metabereich strategischer Erwägungen, welches ja nicht selten auch gerne mal als kontraproduktiv denunziert wird -, geradezu die Grundvoraussetzung effizienter strategischer Fragestellungen im Raum der Kirche darstellt. Ich könnte auch sagen: Eine Kirche, die ihre Zukunft nicht mehr allererst *glaubt*, ist im Grunde schon nicht mehr Kirche, sondern zimmerte als in dem Fall lediglich soziologisches Gebilde bloß noch an irgendwelchen Überlebensstrategien, in alledem ihres eigenen Untergangs imgrunde längst gewiss. Bündig und persönlich gesprochen: Der Glaube an Jesus Christus entwirft sich für mich zuoberst als der entschlossene Glaube an die Zukunft der Kirche und er ruft mich zugleich in die Pflicht, an eben dieser Zukunft mit der nämlichen Entschlossenheit und unter Inanspruchnahme aller gegebenen Gaben teilzunehmen. Woran zu erinnern übrigens alles andere als banal ist. Manchmal habe ich den Eindruck, dass dort, wo Konzepte von Gesundshrumpfung oder die Theorie der weißen Flecken am Werk sind (wie das gelegentlich im Osten beobachtet werden kann), die Kirche sich längst in der Endphase eines schier aussichtslosen Erosionprozesses befindet.

III.

Alle diese Überlegungen gehören, wie gesagt, in den Metabereich planerischen Handelns. Dieser Metabereich ist deshalb so wichtig, weil sich in ihm entscheidet, wes Geistes diese oder jene strategischen und handlungsorientierten Überlegungen jeweils sind. Deren gab es in den zurückliegenden Jahren einige, alle wichtig, von unterschiedlicher Qualität, ich nenne einige, ohne zu werten: Profil der Vielfalt [Baden, 1991]; Leben im Angebot. Angebot des Lebens [EKD, 1993]; Minderheit mit Zukunft, Kirche mit Hoffnung [1997, 1998, beide Papiere aus der Mitte der EKD]; Wachsen gegen den Trend [Berlin-Brandenburg, 1999]; Berufsbilddiskussion und Leitsatzdiskussion [Baden u.ö. 1998 ff.]; Evangelisches Münchenprogramm [München, 1998]; Evangelium hören [Erlangen, 1999]. Im vielfältigen Klangbild aller dieser Stimmen möchte ich deutlich machen, wo ich stehe. Ich sage das in Sprache und Stil persönlich, weil Zukunft des Glaubens und Zukunft der Kirche davon abhängen, dass Menschen unter Inanspruchnahme authentischer Subjektivität (H. Bedford-Strohm) präzise zu Wort bringen, was sie in den Dingen des Glaubens beschäftigt. Ich spreche also nicht in der Verobjektivierung systematischer Richtigkeiten; ich spreche nicht als das "Man" der Allgemeingültigkeit; ich spreche auch nicht im hortativen Gerundiv der Apparate ["die Kirche hat sich am Markt der Sinnanbieter zu bewähren"]; sondern ich spreche als Person, als einer, der in der, mit der und - in privater wie in beruflicher Existenz - in allen Belangen für die Kirche lebt. Wofür stehe ich?

IV.

Ich stehe erstens für eine Kirche, die das Religiöse nicht durch das Wörtchen "bloß" denunziert, um ihm das Übernatürlich-Christlich-Offenbarte entgegenzusetzen. Sondern ich stehe für eine Kirche, die das im Phänomen Religion gegebene kostbare Gut transzendenter Bindung und Beheimatung in Person, Wort und Geschick des Jesus von Nazareth zu einer klaren, vertrauensvollen, befreiten und im Schwanken ihrer Anfechtungen immer wieder geheilten Gewissheit der Personalität und Liebe Gottes vollendet weiß. Das Glaubenszeugnis, nach welchem Gott die Liebe ist, ist ohne Person, Wort und Geschick des Jesus von Nazareth nicht möglich.

Ich stehe von daher und zweitens für eine Kirche, deren Aufgabe nicht darin besteht, religiöse Befindlichkeiten zu pflegen und abzusegnen, sondern die ihrem Selbstbewußtsein und Anspruch nach das Evangelium von Jesus Christus ansagt.

Ich stehe drittens für eine Kirche, in der nicht die einen wissen, was die anderen brauchen, und nicht die einen etwas anbieten, von dessen Wert die anderen zu überzeugen wären. Sondern ich stehe für eine Kirche, in der diejenigen, die wie auch immer von der biblischen Botschaft affiziert sind (sei es einvernehmlich, sei es streitig), sich in je ihrer Zeit über den je ihnen geltenden und handlungsleitenden Inhalt des biblischen Wortes diskursiv verständigen. Ich stehe deshalb für eine in diskursiver Fragebereitschaft auf das biblische Wort konzentrierte Kirche.

Ich stehe für eine Kirche, deren Inbegriff sich nicht in ihren Leitungsetagen verdichtet, sondern die sich dort im Vollsinn präsent weiß, wo zwei oder drei im Namen Jesu versammelt sind. Und deshalb wiederum stehe ich für eine Kirche, in der nicht die einen Subjekte des Handels, die anderen aber Objekte desselben sind (auch nicht als Kunden und Verkäufer). Sondern ich stehe für eine Kirche, in der alle am selben Mangel der Gottesgewißheit teilhaben und alle in derselben Hoffnung auf das lösende Wort der Schrift und alle in derselben Verwiesenheit auf die in diesem Wort zugesprochene Rechtfertigung leben.

Darum stehe ich ein für eine Kirche der priesterlichen Laien und also kurz gesagt: für eine demokratische Kirche der geistlich gleich gewürdigten Individuen. Ich stehe für eine Kirche, in der im Grunde und in Herz und Nerv niemand mit Gewissheit weiß, was das Eigentliche und Angemessene des christlichen Glaubens und was demgegenüber das Uneigentliche und also Vernachlässigungswerte im Leben der Kirche wäre.

Ich stehe deshalb auch nicht für eine Minderheitenkirche, die als heiliger Rest die Fahne der Wahrheit hoch zu halten hätte. Sondern ich stehe für eine Kirche, die im Vertrauen auf die Stiftungsmächtigkeit des göttlichen Wortes den konsequenten Willen zur Mehrheit mit einem ebenso konsequenten Willen zu konziliarer Gemeinschaftlichkeit verbindet.

Ich stehe deshalb für eine Kirche ein, in der strukturelle Gravitation - d.h. die Behäbigkeit und Machtverliebtheit der Apparate - durch konsequente Fortentwicklung sowohl Macht begren-

zender (Beispiel: zeitliche Begrenzung der Berufung in Leitungsämter) wie auch partizipatorischer Elemente in Liturgik (Teilhabe der Ältesten am Amt) und Verfassung (Beiräte in allen Bereichen) ein wirksames Widerlager finden. Und weil strukturelle Gravitation und Machtverliebtheit Gewächse sind, die am besten im Dunkeln gedeihen, stehe ich für eine Kirche, in der alle Prozesse, Vorgänge und Entscheidungsfindungen mit Ausnahme derjenigen, die seelsorgerlichen Respekt für sich beanspruchen dürfen und müssen, vom Grundsatz her öffentlich gedacht werden. Das bedeutet Öffentlichkeit der Tagesordnungen in allen Funktionsfeldern der Kirche, Öffentlichkeit der Diskussion in den Gremien (soweit, wie gesagt, nicht seelsorgerliche Belange verletzt werden); Öffentlichkeit nicht bloß der Synoden, sondern auch ihrer Ausschüsse. Ich stehe ein für eine *öffentliche* Kirche.

Und weil in geistlichen Dingen nur das wirklich auch bewegt, was einen Adressaten hat, und wiederum ein Adressat nur dann an der Bewegung teilnimmt, wenn er oder sie merkt, dass er oder sie gemeint ist, stehe ich ein für ein Kirche, in der nicht zuerst die juristisch und administrativ geordnete Verwaltungsstruktur den Fluchtpunkt geistlicher und strategischer Entscheidungen bildet. Sondern ich stehe ein für eine Kirche, in der bei jedem Beratungsprozess, in jeder Entscheidungsfindung methodisch die Frage leitend ist: Wen geht die Sache an? und mit wem also muss sie diskutiert werden?

V.

Zum Schluß: Der auf das biblische Wort bezogene Glaube setzt mich in meiner evangelischen Identität zugleich mit den Menschen anderer christlicher Herkunft und Prägungen in Beziehung, zuallererst der römisch-katholischen. Deshalb stehe ich für eine Kirche in ökumenischer Verpflichtung eben so sehr wie in konfessioneller Klarheit. Nehmen wir unsere Geschichte ernst (was wir müssen, wenn wir produktiv sein wollen), müssen wir beides sein, und beides sehr konsequent: klar in der konfessionellen Identität und klar in der ökumenischen Bereitschaft.

Und das - letztens - wende ich auch auf die Religion derer, die nicht christlich sind. Wenn die Kirche das hohe Gut der Religion in Jesus vollendet sieht, so bleibt das die Sicht, das Recht, der Anspruch *der Kirche* und will als solcher festgehalten sein. Wenn andererseits das Judentum das hohe Gut der Religion in der Tora oder der Islam das Nämliche im Wirken Moham-

meds vollendet sieht, so bleibt das die Sicht, das Recht und der Anspruch *des Judentums resp. des Islam*. Woraus ich folgere: niemand hat das Recht, sich zu überheben. Die Kunst der Zukunft wird diesbezüglich darin bestehen, Wahrheit und aktive, affirmative Toleranz miteinander zu denken und sich gerade in der Konzentration auf die eigene Gestalt des Glaubens zur interreligiösen Kommunikation ermächtigt zu wissen.